

(aus der "Neuen Weltbühne" 3. Januar 1935)

Mein Freund Gottfarstein hat mir eine Geschichte erzählt. Gottfarstein ist Jude, sogar Ostjude. Er ist ans Auswandern gewöhnt, er hat unruhige Nerven und das Herz eines Dichters, so sieht er die Geschichten, die um ihn herum passieren; und er hat den Verstand, aus ihnen für sein Dichterherz die Folgerungen zu ziehen: er ist ein Kämpfer geworden. Sein Name bedeutet "Gottverstehen"; aber seit er viele dieser Geschichten erlebt oder miterlebt hat, versteht er Gott nicht mehr, seit er gesehen hat, wie die Welt wirklich ist.

Gottfarstein hat in Paris in vielen dieser kleinen Hotels gewohnt, in denen die Leute Unterkunft finden, die keine eigene Ecke für sich haben können. Je kleiner, je abgelegener die Hotels sind, desto grösser und namenloser ist das Elend, das sich in ihnen zusammengedrückt. Im Zimmer neben ihm wohnte eine jüdische Flüchtlingsfamilie. Die Leute waren nicht immer elend gewesen. Sie hatte in einer kleinen Stadt Deutschlands ein Geschäft gehabt, das war ganz gut gegangen, und sie hatten gelebt, wie so mittlere Geschäftsleute leben. Der Vater hatte im Laden geschafft, die Mutter hatte ihr geholfen und die anspruchlose, behagliche Wohnung in Ordnung gehalten; sie hatten neben der Arbeit Interesse eigentlich nur für ihre Familie; das war ein Unrecht gewesen, und ein Fehler: würden alle Leute dieses Schicksals und überhaupt alle Leute sich mehr um die Angelegenheiten der Allgemeinheit kümmern, würde es in der Allgemeinheit auch ihnen gut gehen, und manches wäre nicht geschehen. Aber diese Leute lebten so, wie Leute ihres Schicksals leben. Der älteste Junge, Jakob, ging zur Schule.

Als er etwa neun Jahre alt war, brach in Deutschland die Hitlerei aus. Und der kleine Jakob war der erste aus der Familie, der die Hitlerei zum schmecken bekam. Plötzlich waren alle seine Lehrer Nazis; Jakobs Lehrer war Sturmführer und war sich seiner Pflicht als Sturmführer bewusst, und auch seiner Macht als Sturmführer. Deshalb liess er immer wieder die Kinder ein Lied singen, so oft wie nur möglich, in dem die Zeilen vorkamen: "Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, denn gehts noch mal so gut". Ganz besonders Wert legte der Herr Lehrer und Sturmführer - falls Jakobs Vater diese Geschichte liest, bitte ich ihn sehr, mir den Namen des Mannes zu schreiben - darauf, dass der kleine Jakob, der Judenknabe, das Lied und vor allem diese Zeilen fest mitsinge.

Auf den kleinen Jakob machte das einen starken, einen immer stärkeren, einen entsetzlichen Eindruck. Er war doch selbst Jude, und seine Eltern, die gut zu ihm und zu allen waren, waren doch Juden, und nun sollte das Judenblut, sein Blut, ihr Blut, von den Messern spritzen? Warum denn? Warum denn das Judenblut? Und warum diese grässlichen Messer?

Ganz verstört wurde der Kleine. Immerfort musste er an Blut denken, und an von Judenblut triefende Messer. Immerfort musste er davon sprechen, diese beiden Zeilen sagen

und die Eltern fragen, warum denn das sein müsse, bis auch die, die nun schon viele Sorgen hatten, ganz verstört waren. Sie dachten verzweifelt nach, was sie für ihren Jungen tun könnten. Schliesslich erreichten sie, unter grossen Mühen, denn aus Angst vor den Nazis stellten sich viele in der Stadt feindlich gegen sie - dass ein Arzt ihnen ein Attest gab, der kleine Jakob habe eine schwache Kehle und solle vom Singen befreit werden.

Hier musste der Sturmführer-Lehrer nachgeben, Jakob brauchte nicht mehr mitzusingen, dass das Judenblut vom Messer spritzen solle. Aber - das konnten die Eltern nicht bedenken und nicht erwarten - nun wurde es noch schlimmer. Hatte bisher die Tätigkeit des Sings, das Muskelgefühl bei der Bildung der Melodie in der Kehle den Jakob immethin noch ein ganz klein wenig über die Bedeutung der Worte hinweggetragen, ihn durch das Lied gleiten lassen, ohne dass mehr als die schreckliche Gesamtheit der Zeilen haften blieb, so konnten jetzt, da er fast täglich das Lied - denn der Lehrer zwang ihn, dem Gesänge beizuwohnen - stumm anhören musste, die greulichen Einzelheiten sich in ihm festhaken; wie Messerstiche, ja schon wie Messerstiche stachen sie in sein Ohr, in seinen Kopf, in sein Blut. Immer sah er nun das Glitzern der spitzen Messer vor sich und die Flecken bräunlichen Blutes, und Federn Blutes an der Schneide dieser Messer entlang spritzen, als ob sie sächten. Der kleine Jakob sprach von nichts anderm mehr, wenn er überhaupt sprach. Er ass nicht mehr, er war weiss im Gesicht, er meagerte ab, er wurde Krank und kränker.

Schliesslich entschlossen die Eltern sich, aus der Stadt und aus Deutschland wegzugehen. Das war nicht einfach; sie hatten das Haus und die Stadt und das Land geliebt, es waren Stadt und Land ihrer Eltern und Grosseltern gewesen, sie hatten dort gegessen und geschlafen, hatten dort gearbeitet und waren dort spazieren gegangen, früher hatten sie Freunde dort gehabt. Es war auch nicht leicht, sich materiell loszulösen: sie mussten alles verkaufen; da sie verkaufen mussten, verkauften sie schlecht. Kein Notar wollte ihnen die Verträge machen, aus Feindschaft oder aus Angst vor den grausamen Machthabern; sie wurden betrogen an allen Ecken, von allen Seiten, auch von solchen, die noch vor kurzem Freunde gewesen waren, und sie verloren fast alles. Aber sie konnten nicht mehr in ihrer Stadt leben, und sie wollten ihren kleinen neunjährigen Jakob vor dem gestrengen Herrn Lehrer, vor dem hochmächtigen Sturmführer retten.

In Paris schien es dem Kleinen zunächst besser zu gehn. Erst erschreckte ihn die fremde Sprache, denn das Deutsch, das man ihm mit jenen grauenvollen Versen noch nicht vergällt hatte, war seine einzige Sprache, war seine Sprache; aber als er sich daran gewöhnt hatte, dass ausser den Seinen alle, denen er im Haus und auf der Strasse begegnete, Kauderwelsch redeten, lebte er auf, er hörte ja auch nichts mehr von Messern und Judenblut, und fand das fremde sogar lustig.

Die Eltern waren glücklich darüber, obwohl sie immer schwerere Sorgen hatten, und sahn ihn freudig an und streichelten ihn. Sie glaubten, er habe den Schauer überstanden und vergessen.

Aber da geschah etwas - doch noch nicht hier an hat mein Freund Gottfarstein, dem man den bisherigen Verlauf der Sache erzählte, die Geschichte miterlebt. Eines Nachts hörte er im Nebenzimmer singen. Eine Kinderstimme sang, eine seltsam hohe, gläserne Kinderstimme. Sie sang nur zwei Verse; die lauteten: "Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann gehts noch mal so gut." Gottfarstein war vom Tisch, an dem er arbeitete, aufgesprungen, und horchte, den Kopf vorgestreckt, die Fäuste auf seine Papiere gedrückt; dort nebenan wohnten doch, das wusste er, Emigranten, jüdische Flüchtlinge, und bei denen im Zimmer wurde das dümmste, das barbarischste, das reinste antisemitische Lied gesungen?

Es war so, das erfuhr er am nächsten Tag, und das hörte er nicht nur von nun an jede Nacht, das sah er oft mit an. Um zwei Uhr hatte sich der Kaabe, der ruhig geschlummert hatte, plötzlich im Bette aufgesetzt, und mit kleiner, hoher, gläserner Kinderstimme die beiden Verse, die also nicht in ihm erloschen waren, zu singen begonnen, hintereinander nur die beiden Verse, immer die beiden Verse. Die aus dem Schlaf geschreckten, auf den Tod erschrockenen Eltern hatten ihm Wasser über die Stirn geschüttet, glaubend, das Kind sei mond-süchtig geworden, und ihm angst- und liebevoll zugeredet; es hat nichts geholfen; die leere dicke Schlafluft stand wie ein Wall zwischen ihnen und ihrem Kinde, nur seine dünne Stimme kam spitz zu ihnen und ging spitz wie ein glitzerndes Messer durch die knisternden Wände hindurch, über sie weg. Ihr Kind hörte sie nicht. Nach etwa einer Stunde fiel der Junge um, steif wie eine morsche Latte, und schlief wie ein Stein.

Am nächsten Morgen, als die erschöpften Eltern ihn befragten, wusste der Junge nicht, was geschehen war; aber in der Nacht ging es wieder los, gegen zwei Uhr wieder, wieder bis gegen drei Uhr, er sang, unzugänglich allem, was man ihm sagte, bis er umfiel und schlief. Und so ging es nun jede Nacht.

Die Eltern brachten ihm zu einem Arzt. Der beklopfte ihm die Knie mit einem kleinem Hammer, hielt ihm ein Licht vor die Augen, drückte und prüfte, sagte lateinische Worte und suchte dann nachdrücklich mit den Achseln. Da könne man nichts machen, sagte er. Es sei ein sehr seltener Fall, ein überaus seltener Fall, sagte er, dass ein Kind geisteskrank würde...

"Geisteskrank", sagten die Eltern leise, und sagten es oft, immer sehr leise, und dachten, verrunzelt von ihren schweren Sorgen, den ganzen Tag dieses Wort, in der Angst vor der Nacht. Denn jede Nacht richtet ihr kleiner, gläserner Junge sich neben ihnen im Bett auf und sang mit kleiner, gläserner Stimme die beiden Verse des Hitlerliedes, des verruchten Liedes.

In einer Nacht fiel der Vater neben dem Bett in die Knie. Tränen liefen ihm über das Gesicht, er rang die Hände und schrie zu dem Knaben auf - es war, als wäre nun er verrückt - schrie zu dem Kleinen auf: "Jaköble, soll ich mir denn das Leben nehmen?" Und er begann weinend dem mager sitzenden Kind alle Arten des Delbstmordes aufzuzählen: man kann sich erhängen, erschiessen, ertränken, vergiften, man kann... man kann.. Da sagte aus seiner Verrückung und Entrückung heraus, ohne sich zu bewegen, das Kind, das nun ganz alt aussah und als wäre es der Vater des zu seinen Füßen weinenden Mannes: "Mach das nicht, Vater, mach das doch nicht! Dann bin ich doch ein Waise! Und ich kann doch garnichts dafür. Ich will ja garnicht das singen. Ich kann doch nichts dafür. Ich singe garnicht, das singt so in mir!"

Hiermit war die Geschichte für Gottfarstein zu Ende. Nichts für den kranken Jakob und seine Eltern, aber die Familie zog aus dem Hotel aus, das Leben der Emigranten ist ja schwer und wechselvoll, und es wechseln doch meistens nur die Arten des Elends; und man hat nicht erfahren, was aus den Eltern geworden ist und aus dem geisteskranken Kind.

Aber der Knabe hat recht gehabt: er kann nicht dafür - und deshalb darf die Geschichte nicht so zu Ende sein! Er hat Recht gehabt und ganz und gar: er sang nicht, es sang in ihm, die ganze Hitlererei sang in dem zerstörten Gehirn des des neunjährigen Judenknaben; in ihn war der Hitlerteufel gefahren! Die Teufelei der Männer, die gesiegt haben über einen neunjährigen Judenknaben, die ein ganzes herrliches Land verwüsten und die Gehirne darü wie des Gehirn Jakobs.

Weil aber die Geschichte nicht so zu Ende sein darf für die teuflischen Lumpen, die ein Land und seine Gehirne verwüsten und einen neunjährigen Knaben geisteskrank gemacht haben - ein sehr seltener Fall, sagt der gelehrte Arzt, ein ganz susserordentlich seltner Fall - weil sie nicht zu Ende sein darf für die, die den Lehrer zum Sturmführer, einen Sturmführer zum Lehrer machten, dass er ein neunjähriges geisteskrank machen konnte - weil diese Geschichte nicht so einfach zu Ende sein darf, soll man sie überall weiter erzählen; damit alle, die bedroht sind, wissen, was der Nationalsozialismus in Deutschland und für Deutschland ist.

Es muss jeder die Geschichte glauben, denn sie ist wortwörtlich und buchstäblich wahr; und wer sie besser versteht als Jakobs armer, weinender Vater sie verstehen konnte, zahlt in den Kampffonds.